

Vorwort

Verehrte Leserin, verehrter Leser!

Herzlichen Glückwunsch zum Kauf dieses Buches!

Mit „Lebenslänglich Frohlocken“ möchte ich Sie mitnehmen in meinen musikalischen Alltag. Ich bin mir fast sicher, dass Sie hinterher sagen werden: „So habe ich mir das aber nicht vorgestellt!“ Zu Ihrer Beruhigung: Mir geht es regelmäßig ganz ähnlich! Um mir den Besuch beim Psychologen zu ersparen, habe ich einige Erlebnisse zu Papier gebracht. Das Bild, das Sie wahrscheinlich von einer verträumt klampfenden Harfenistin haben, entspricht nur bedingt der Realität. Wahrscheinlich fragen Sie sich während der Lektüre – berechtigterweise – auch irgendwann, warum ich mir den ganzen Wirbel antue?

Die Antworten dafür liegen für mich auf der Hand:

- Ich rechne mir ganz uneigennützig eine Pole-Position bei Petrus aus, wenn es dann mal soweit ist.
- Musizieren macht schlau und ist gut zur Vorbeugung gegen Demenz.
- Als Musiker lernt man unglaublich verschiedene Menschen kennen, die einem unabsichtlich zeigen, dass man doch relativ normal ist.
- Harfe ist toll!
- Ich begeistere gerne mein Publikum und versuche seit Jahrzehnten, das Image der Harfe zu entstauben.
- Und mit irgendwas muss auch ich meinen Lebensunterhalt finanzieren.

Dass mir dafür vieles nicht irrsinnig genug sein kann, zeigen die folgenden Geschichten.

Und immer wenn Sie sich fragen: WARUM?, dann denken Sie einfach daran, dass selbstständige Musiker immer auch sehr große Idealisten sind!
Das hilft auf jeden Fall beim Verständnis des Buches.

Ich versichere Ihnen: Alle Ereignisse haben tatsächlich so und nicht anders stattgefunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit tatsächlichen Begebenheiten, lebenden oder verstorbenen Personen konnten nicht immer vermieden werden.

Bevor es losgeht, hier noch ein paar Erklärungen, so dass Sie dem Buch problemlos folgen können:

Die Konzertharfe kann wahlweise als „Klumpfe“, „Baby“, „Monster“ oder einfach „Instrument“ bezeichnet werden.

Gleichzeitig möchte ich Sie jedoch darum bitten, in der Zukunft von eventuellen verbalen Entgleisungen wie „Gerät“, „Eierschneider“ oder „Gartenzaun“ Abstand zu nehmen.

Als Harfenspieler muss man nicht zwingend blond sein und ja, eine Harfe kann auch ohne vergoldete Säule schön klingen.

Gerade für Harfenspieler ist die „Bethlehem-Rallye“ die Zeit vor Weihnachten, in der sie besinnlich bzw. eher besinnungslos von Stille zu Stille hetzen.

Meine Konzertharfe hat 47 Saiten und 7 Pedale, die man mit acht Fingern und zwei Füßen zum Erklängen bringt. Der aus Hals, Säule und Resonanzkörper bestehende reine Holzrahmen muss eine Spannung von 1,5 Tonnen aushalten.

Die Harfe wiegt 40 Kilogramm und jedes einzelne davon kostet aktuell 925.- Euro.

Für den Transport wird das Instrument weder auseinandergebaut noch zusammengeklappt, dafür aber dick eingepackt und so lässt sie sich gut auf einem speziellen Harfensackkarren befördern.

(Ja, danke der Nachfrage, ich habe mir vorher genau überlegt, dass ich nicht Flöte spielen will!)

Jeder Transport ist für die Harfe (sowie im fortgeschrittenen Alter auch für die Harfenistin) eine Belastung. Und so verlieren beide täglich an Spannkraft und Wert.

Wenn das Lebensende erreicht ist, kann man zumindest die Harfe noch gut für ein dekoratives Feuerchen verwenden.

Apropos Feuer – eines meiner Lieblingsthemen im Buch sind „Gruftmuggen“, also das „Musizieren bei Beerdigungen“. Zusätzlich erfahren Sie Informatives und Wissenswertes zur Harfenlogistik, überspannten Bräuten, meinem Konzert bei Papst Benedikt XVI. und vieles mehr!

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen Ihre Silke Aichhorn

Abenteuer rechtsrheinisch

Als ich noch jünger war, fuhren meine Harfe und ich ab und zu auch im Zug zum Konzert. So auch an diesem Tag, es sollte nach Koblenz gehen. Bis Mainz funktionierte bei der Bahn alles problemlos. Ich hatte den netten Kon- trolleur überzeugen können, dass mein dick verpacktes „Härfchen“ kein Surfbrett ist und auch eine nette Zugbegleiterin konnte ich aufklären und beruhigen, als sie zuvor mit einem „Gehört das Cello im Großraumwagen Ihnen?“ auf mich zugestürmt kam.

Nach längerer Wartezeit in Mainz ertönte eine Durchsage: „Wegen Schäden an der Oberleitung muss der Zug statt über Bingen jetzt über Wiesbaden und dann rechtsrheinisch geleitet werden!“ Mein Zeitbudget war großzügig bemessen, ich war entspannt. Die Strecke durch den Rheingau ist sehr malerisch. Die im Zug anwesenden Touristen aus Fernost knipsten, was das Zeug hielt - die Zuggeschwindigkeit entsprach nicht annähernd der eines ICE. Wir ruckelten so dahin, wie Henriette Bimmelbahn aus meinem Lieblingskinderbuch, bis ein Ruck durch den Zug ging. Kichern hinter vorgehaltenen Händen, genervtes Stöhnen beim Herrn gegenüber.

Bis zum Konzert hatte ich noch etwas mehr als zwei Stunden, das passte schon.

Nach 15 Minuten die nächste Durchsage: „Leider verhindert ein Brand im Tunnel vor uns die Weiterfahrt. Bitte warten Sie auf weitere Informationen!“

Ich machte mich auf die Suche nach der Zugbegleiterin und fand sie einige Waggons weiter, umringt von Fahrgästen.

Meine Frage, wo wir denn hier eigentlich genau seien, beantwortete sie mit einem hektischen: „Das weiß ich doch nicht!“

„Ja, äh, könnten Sie das vielleicht für mich rausfinden? Ich habe nämlich heute noch ein Konzert und dann müsste ich eventuell zeitnah hier aussteigen.“

„Aussteigen? Hier?“ Ihre Stimme schraubte sich sofort eine Oktave nach oben. Es bildeten sich die ersten roten Flecken im, vom Halstuch der Deutschen Bahn kokett in Szene gesetzten, Dekolleté. „Sie können hier nicht aussteigen, da kommen auf dem anderen Gleis Züge von vorne!“

Ich wendete ein, dass es doch im Tunnel vor uns brennen würde und dass dann doch wohl eher kein Zug aus dieser Richtung käme. Sie schaute mich an wie die berühmte Schwalbe, wenn es blitzt, aber mein Argument zeigte tatsächlich Wirkung!

Sie würde sich jetzt mal um eine Standortanalyse kümmern und verschwand in Richtung Lokführer.

Vielleicht sollte ich anfügen, dass wir uns damals in einer Zeit befanden, in der es zwar schon Handys gab, diese aber das Gewicht und auch fast die Größe einer Würfelzuckerpackung hatten. Mister Google war noch unbekannt und das Satellitenortungssystem GPS verwendeten vor allem Weltumsegler.

Draußen war es bereits dunkler geworden. Bis zu meinem Konzert waren es jetzt noch 90 Minuten und geschätzt mindestens 50 Kilometer.

Die Zugbegleiterin blieb verschwunden; es half nichts, ich ging auf die Suche nach ihr. In ihrem Kabäuschen trieb ich sie auf; ich glaube, sie stand kurz vor einem Heulkrampf.

Aber: Sie hatte tatsächlich einen Standort eruieren können! Dieser läge zwar am gegenüberliegenden Rheinufer, aber das könnte doch zumindest als Anhaltspunkt dienen, „meinen Sie nicht?“ Jetzt musste ich mir einen Plan B einfallen lassen: Ich rief mit meinem würfelzuckerpackungsgroßen Handy bei der Telefonauskunft an und wollte mir ein Taxiunternehmen im genannten Ort geben lassen.

Erinnern Sie sich noch an die Telefonauskunft?

Genau.

Es konnte dauern. Gerne auch mal länger.

Der Gebührenzähler rauschte in meinem Handy.

Kurze Exkursion:

Ich komme mir ja sehr oft in meinem Leben vor wie diese kleine Häsin im Disney-Zeichentrickfilm „Zoomania“.

Kennen Sie die Szene, in der die hektische Nagerin für einen Auftrag als Polizistin dringendst eine Auskunft auf der Zulassungsstelle braucht? Sie rast also hinein und blubbert in atemberaubendem Tempo: „Hallo, könnten Sie mir bitte ganz, ganz dringend folgendes Kennzeichen raussuchen? Es ist schrecklich eilig!“

Erst dann schaut sie auf und sieht, dass hinter dem für sie zuständigen Schalter ein bedächtig nickendes und langsam „Hello“ artikulierendes Faultier sitzt.

Aber zurück zum Rhein.

Im stehenden Zug an seinen Ufern sitzend, bekam ich nun von der Telefonauskunfts-dame die Mitteilung, dass es den von mir genannten Ort gar nicht gäbe.

Aha.

Wir buchstabierten uns gegenseitig etwas vor, irgendwann einigten wir uns auf ein Kaff, das so ähnlich klingt und am Rhein in der Nähe des Loreley-Felsens liegt.

Ich hätte es mir denken können! Die Loreley! Da sitzt dieses dralle, blonde Gift auf ihrem Felsen und schikaniert die lebenslänglich frohlockende Konkurrenz zu ihren Füßen. Aber ich bekam jetzt immerhin eine Telefonnummer des Taxiunternehmens, bei dem ich sofort mit der Bitte um ein Großraum- oder Kombitaxi anrief. „Ja, gerne“ zwitscherte mein Gegenüber, „und wohin bitte?“

Tja, was sollte ich da jetzt sagen?!

Etwa so? „Treffpunkt an der Bahnlinie zwischen dem Fähranleger nach Bingen und dem Tunnel, in dem es brennt!?“

Das Ganze liegt gegenüber eines Ortes, von dem ich mir nicht ganz sicher bin, wie er heißt!?“ Genau das sagte ich! Und ergänzte, dass ich praktischerweise eine Harfe dabei hätte, mit der man mich ganz sicher sehen würde, wenn ich an der Uferstraße stehen würde.

Etwas zögerlich wiederholte die Dame meine Angaben. Den Hinweis, dass es mir langsam dezent pressieren würde, nahm sie gnädig zur Kenntnis.

„Ich werde jemanden schicken“, kam huldvoll aus dem Hörer. Zurück im Großraumwagen aktivierte ich jetzt einige Männer und erklärte ihnen, was sie zu tun hätten:

„Wir müssen die Harfe aus dem (sehr hohen) Waggon heben, über das Gleis - auf dem jetzt ja theoretisch kein Zug kommen kann - tragen, dann den Bahndamm hoch und auf der anderen Seite wieder hinunter.“

Während durch den Tumult auch die Touristen aus Fernost aus ihrer Lethargie erwachten, hörten wir eine Durchsage:

„Meine Damen und Herren, aufgrund des Zwischenfalls vor uns sind wir leider gezwungen, in einigen Minuten wieder zurück nach Wiesbaden zu fahren! Wir entschuldigen uns für die Unannehmlichkeiten!“

Wow, jetzt presste es aber!

Die Zugbegleiterin öffnete äußerst widerwillig die Tür, die Herren wuchteten unter meiner Anweisung mein Baby an die frische Luft.

Das Publikum hing begeistert an den Zugfenstern!

Schnell, im Dunkeln über das Gleisbett, Harfe nach oben, dann plötzlich Geschrei und wildes Gestikulieren der Bahndame in der Zugtür! Meine Helfer legten einen Sprint hin und sprangen wieder in den Waggon, der schon Sekunden später losruckelte, zurück nach Wiesbaden.

Der mitleidige Blick der Zugbegleiterin durch die sich schließende Tür begleitete mich noch tagelang.

Jetzt erst einmal Durchschnaufen bitte!

Noch 75 Minuten bis zum Konzert. Die Kilometer, die uns trennten, waren mehr oder weniger unverändert. Dank des besten Harfenwägelchens der Welt, ohne welches ich das Haus quasi selten verlasse, schob ich mein Instrument etwas mühsam, aber unbeschadet, zur Straße.

Es war schön hier. Eine einsame Straßenlampe erhellte zart die Gegend, ich roch den Rhein neben mir. Kein Auto, kein Haus, nichts. Ach doch, ich hörte in der Ferne einen Frachter auf dem Wasser tuckern.

Jetzt konnte mal ein Anruf beim Veranstalter nicht schaden.

Mit „Ich bin zwar leicht verspätet, aber im Anrollen“ versuchte ich eine entspannte Atmosphäre zu schaffen. Er stieg voll darauf ein und versicherte mir, wie sehr sich er und das Publikum des ausverkauften Konzertes auf mich freuen würden!

„Ja, ich mich auch!“ – wenn es denn heute noch so weit kommen sollte.

Ich versprach, mich wieder zu melden und widmete in der Folge meine ganze Kraft einem Taxi-Mantra: „Taxi, Taxi, Taxi! Und bitte eines, wo die Harfe dann auch reinpasst!“

Es waren bereits 10 Minuten seit meinem spektakulären Ausstieg vergangen, da näherten sich Scheinwerfer. Ich konnte mein Glück kaum fassen!
Das Auto schlich heran - und fuhr an mir vorbei.
Eine erste leichte mentale Krise deutete sich an.
Ein erneuter Anruf beim Taxiunternehmen: „Ja, der Kollege ist schon losgefahren!“
Ein Stoßgebet nach oben - ich bin schließlich immer in himmlischer Mission unterwegs.
Und: Ich glaubte es nicht! Das nächste Auto näherte sich, fuhr vorbei, bremste, fuhr weiter, bremste, wendete und blieb neben mir stehen. Selten so frohlockt!
„Das ist aber nicht da, wo ich hingeschickt wurde“ nörgelte mich der ältere Herr aus dem heruntergekurbelten Fenster an. Darauf konnte ich in dem Moment leider nicht näher eingehen, ich hatte schon den Kofferraumdeckel aufgerissen und checkte in Windeseile die Platzmöglichkeiten für die Klampfe ab. Danke wieder einmal, liebe Mami und lieber Papi, für meine lösungsorientierte Erziehung im Sechs-Kinder-Haushalt!
Ruckzuck verlud ich neben dem leicht irritiert wirkenden Fahrer die Harfe und keuchte ihn dann an: „Nach Engers bei Koblenz, aber bitte so schnell wie irgendwie möglich, mein Konzert beginnt in 60 Minuten!“
Und obwohl es rechtsrheinisch keine Autobahn gibt, drückte der Mann aufs Gas! Bei seinem Alter, Respekt.
In den folgenden 55 Minuten telefonierte ich mehrmals mit dem Veranstalter und redete beruhigend auf ihn ein.
Fünf Minuten vor Konzertbeginn hechtete ich in den Saal. Einspielen, Schminken sowie Harfe gut temperieren, mussten heute leider ausfallen.
Etwas atemlos stimmte ich mein Baby kurz durch und nach einem Sprung ins Abendkleid zupfte ich auch schon mit verträumtem Blick, sehr zur Freude des Publikums, an meinem Himmelsinstrument.
„Luja, sog I, des war knapp!“

Atemlos durch die Nacht

Ich weiß ja nicht, was Menschen mit anderen Berufen so träumen, aber von Musikern kenne ich Schlafberichte, in denen man Konzerte ohne Noten, ohne Instrumente oder unter sonstig absurden Umständen spielen muss.

Einen meiner Albträume hatte ich schon mehrfach. Hier soll ich ein Konzert spielen: nackt, wahlweise mit Klavier oder Posaune, aber immer vor großem Auditorium.
Dem Auftritt geht meist ein hektisches Suchen und Umpacken seltsamer Gegenstände voran, dann ist der Konzertsaal nicht auffindbar, Treppen, enge Durchlässe, Menschen stehen mir im Weg, kurz: Ich bin jedes Mal froh, wenn ich aufwache.
Nur ab und zu ist es mir nicht möglich, die Augen aufzuschlagen, weil das Ganze tatsächlich, live und in Farbe passiert.

Wie in diesem Fall:

Die Chance, dass alles etwas stressig werden könnte, war relativ hoch. Jedoch hatte mich mein extremer Optimismus nicht an einer Konzertbewerbung gehindert.

Meine Unvernunft kann ich aber begründen.

Mehr als zwanzig Jahre gingen meine regelmäßigen Bewerbungen ans Augsburger Kulturamt, dort ein Konzert spielen zu dürfen. Bis zu diesem Zeitpunkt erfolglos.

Dann sah ich eine Ankündigung zur „Langen Kunstnacht“ der Stadt Augsburg – ein Abend mit verschiedensten Veranstaltungen an unterschiedlichen Spielstätten zum Thema Wasser. Harfe und Wasser ist eines meiner Lieblingsthemen! Dafür gibt es viele passende Werke, allen voran die von mir heiß geliebte „Moldau“ von Bedrich Smetana.

Ein Blick in den Kalender und ich bekam die Krise. Am gleichen Tag war schon ein Konzert in Bad Wörishofen terminiert.

Also ein Anruf bei der dortigen Kantorin. Sie schlug mir netterweise noch zwei andere Daten vor, leider waren auch diese bei mir schon belegt.

Also ließen wir es bei dem bereits ausgemachten Termin und ich bewarb mich in Augsburg mit dem Hinweis, dass ich am besten erst gegen halb elf Uhr abends spielen könnte.

Das Kulturamt stieg darauf ein und ich freute mich über je ein 30-minütiges Konzert mit Wassermusik um 22.15 Uhr und um 23 Uhr in der Galerie der Katharinenkirche im Schätzlerpalais.

Zwischen Bad Wörishofen und Augsburg liegen 60 Kilometer, aber ich habe ja ein schnelles Auto (und hoffentlich keine Störungen auf der Strecke). So viel zum Thema Optimismus.

Der besagte Tag kam und ich war etwas angespannt.

Zum Glück war meine liebe Freundin Dorli dabei, die mir in bewährter Weise half.

Das Konzert in der gut besuchten Kirche des Kurortes Bad Wörishofen lief wunderbar. Das Publikum hätte zwar gerne auch noch eine zweite Zugabe gehabt, aber es war bereits 21 Uhr, da war jetzt kein Spielraum mehr.

Im Turbomodus packte ich die Harfe und meine sieben Sachen, Dorli kümmerte sich um die CDs und den Harfenstuhl.

14 Minuten nach Ende des Konzertes saßen wir im Auto. Mein Navi zeigte eine Ankunftszeit von 21:53 Uhr. Das wollten wir doch mal sehen. Da war mehr drin!

Und tatsächlich standen wir schon 35 Minuten später vor dem Schätzlerpalais in der Fuggerstadt.

25 Minuten bis Konzertbeginn, das passte locker.

Laut Anweisung des Hausmeisters, den ich am Vortag extra angerufen hatte, sollte ich im zweiten Hof parken.

Ob das denn für eine Nicht-Augsburgerin gut zu finden sei, wollte ich von ihm am Telefon wissen.

„Ja klar, ganz einfach!“ hatte er mich beruhigt und mir noch seine Mobilfunknummer gegeben – für Notfälle.

Es war ein lauer Sommerabend, viele Menschen bevölkerten die Gehsteige und auch den Brunnen vor dem Palais. Und ich hatte einen Notfall:

Wo war jetzt dieser zweite Hof?

Ich versuchte, den Hausmeister zu erreichen. Sein Telefon war belegt.

Hektisch fuhr ich in eine Seitenstraße, mindestens 300m entlang hoher Mauern. Dorli probierte die Türen an zwei Holzportalen, alles war geschlossen. Im Rückwärtsgang mit Vollgas raste ich zurück und versuchte gleichzeitig wieder über die Freisprechanlage zu telefonieren. Das angewählte Handy war immer noch belegt. Ich probierte es mit der Nummer der Pforte. Auch dort wurde telefoniert. Jetzt blieb ich einfach direkt vor dem Torbogen des bekannten Bauwerkes stehen, Dorli hetzte hinein. Ich versuchte, parallel zu telefonieren.

Endlich hatte ich den Pförtner am Apparat: „Ach so“, kam es gemächlich schwäbisch aus dem Hörer, „fahren Sie doch einfach hinein!“ Ich war kurz vor einem Schreikrampf. „WO IST

DIESER HOF?“ Und dann kapierte ich es: Der Gang, der sich vor mir unter dem Torbogen auftat und der mit vielen Menschen, einem mitten im Weg stehenden Tisch und einigen Plakataufstellern zugestellt war, war die Lösung! Er führte zum zweiten Hof! Zweimal rangieren, durch das Portal direkt in das Gebäude hinein und schon ertete ich einige „Was-erlauben-Sie-sich-Blicke“ sowie irritiertes Kopfschütteln. Aber ruckzuck war ich endlich drin, im zweiten Hof.

Wir rissen die Autotüren auf, die Harfe heraus und schon stellte sich die nächste Frage: Wohin jetzt??

Wieder rief ich den Pförtner an.

„Ja, wo spielen Sie denn?“

„Ich weiß auch nur Galerie in der Katharinenkirche!“

„Dann warten Sie mal, ich komme!“

„Bitte schnell, ich soll in 12 Minuten spielen!“

Leider war der gute Mann gehbehindert und so dauerte es etwas. Immerhin zeigte er in die Richtung, in die ich gehen sollte und so sprintete ich mit der Harfe auf dem Harfenwägelchen los. An einer Treppe stand dann auch freundlich lächelnd der telefonisch gerade eben nicht erreichbare Hausmeister und fragte, ob ich mir die Treppe erstmal anschauen wollte?

Nein, wollte ich definitiv nicht! Die Treppe hatte Überbreite, wo war das Problem?

Er wollte mir gerne mit der Harfe helfen, was an sich wunderbar war.

Nur leider ergriff er sofort die Eigeninitiative, was beim Transport meines Babys keine weise Entscheidung ist. Ich herrschte ihn an, da es mir für eine ausführliche Einweisung in ein Harfenträgerdiplom gerade akut an Zeit und Energie fehlte.

Wenn er mir doch einfach mal zugehört hätte!

Ich hatte mir die Harfe schon unter den Arm geklemmt, Dorli stand, beladen mit Klavierstuhl, CD-Koffer, Notentasche und Kleidersack, hilflos daneben.

Eigentlich wäre es ganz einfach! Die gut eingepackte Harfe hat an ihrer Unterseite ein großes Loch, in dem man den Holzrahmen perfekt in die Hände nehmen und hochheben kann.

Erst fand ich den zweiten Hof nicht und jetzt er den Griff nicht! Meine Nerven!

Aber: Eine Lösung nahte, denn meine unersetzbare Freundin deutete mit dem Fuß an die Stelle, wo die Hände des Herrn im Instrument verschwinden sollten und tatsächlich schafften wir das Monster gemeinsam und in Rekordzeit in den ersten Stock.

Noch 9 Minuten bis zum Konzert.

Der erstaunlicherweise immer noch positiv gestimmte Herr schien Gefallen am Transportieren gefunden zu haben, denn auch jetzt wollte er sich wieder hilfreich einbringen. Er berührte erneut die verschiedenen, am dicken Harfenüberzug angebrachten, Laschen und fragte, wie es jetzt weiterginge.

Zum Glück brachte mir ein verständiger Zuschauer des Spektakels den Harfenwagen nach.

Und da mein Nervenkostüm mittlerweile nicht mehr das Beste war, schob ich den Hausmeister kurzerhand mit der wieder fahrbaren Harfe aus dem Weg. Nicht nett, ich weiß, aber in diesem Fall wohl die effektivste Lösung.

Die nächsten Meter: vorbei an einem äußerst verdutzten Security-Mann, weiter eine Treppe abwärts. Die nachfolgenden 50 Meter raste ich, die Harfe vor mir herschiebend, zum vorgesehenen Platz. Das Publikum saß entspannt bereit, ich arbeitete noch daran...

Die Harfen-Überzüge warf ich erstmal sehr unelegant auf den Boden, eine kurze Nachstimmung war nötig.

Ich könnte mir vorstellen, dass einige Zuschauer dezent irritiert waren, denn zu diesem Zeitpunkt entsprach ich wohl kaum der klassischen Vorstellung einer ätherisch

hereinschwebenden Harfenistin. Aber auch für solche Überlegungen fehlte mir einfach die Zeit.

Viel wichtiger war nämlich die Frage, wo denn hier eine Toilette war, auf die ich unbedingt noch vorher verschwinden musste.

Ein hilfreicher Gast kannte sich aus im Gebäude, und, oh Wunder, es gab tatsächlich ein stilles Örtchen.

Nur war das praktischerweise da, wo mein Auto stand - richtig!- nahe des zweiten Hofes. Also ein Sprint durch die eben noch mit Harfe durcheilten Räume des Schätzlerpalais, zurück ins Erdgeschoss, die Toilette war frei! Juhuu! Ein Sprint zurück in meine hinter der Bühne liegende Garderobe, ein Sprung ins Abendkleid und mit nur einer Minute Verspätung begann ich mit meinem Wassermusikprogramm.

Während der ersten Töne dachte ich mir noch, was für ein Glück, dass ich jetzt - atemlos wie ich war - nicht singen oder flöten musste.

Nach dem zweiten Konzert, eine halbe Stunde später, und den üblichen Harfeneklärungen für interessierte Konzertbesucher, war ich völlig erledigt. Die Zuschauer zogen bereits zum nächsten Programmpunkt der Kunstnacht weiter und jetzt wollte ich gerne mal fünf Minuten Pause machen. Aber daraus wurde nichts. Wie aus dem Boden gewachsen stand plötzlich der Herr vom Sicherheitsdienst vor mir. Er meinte, er würde jetzt sofort zusperren und die Alarmanlage in Gang setzen.

Ha! Das war jetzt aber direkt ein Klacks für Dorli und mich. Voll im Training waren meine Harfe und ich ruckzuck umgezogen und zusammen mit einem Harfenstuhl und dem schweren CD-Koffer traten wir den Rückzug an.

Auf den Fotos, die ich Tage später geschickt bekam, sah ich erstaunt die wunderbaren Gemälde an den Wänden meines Konzertortes. Ich nahm mir vor, sie beim nächsten Mal eingehender zu betrachten.

Mein Auto war noch im zweiten Hof, und nach dem Einräumen der Klampfe verließen wir das geschichtsträchtige Gemäuer.

Dorli wollte in Augsburg bei ihrem Bruder bleiben und so machten wir uns auf den Weg. Kurz vor dem Haus erwähnte ich, dass ich noch dringend etwas vom Restaurant mit dem „gelben M“ bräuchte. Ich wusste, dass kurz vor der Autobahn ein Fresstempel stand!

Und da fiel auch meiner Begleiterin auf, dass eine Kalorienaufnahme jetzt gut in ihr Zeitbudget passen und sie auch einen Mäcki in der Innenstadt kennen würde.

Mein Navi war mit dem neugestalteten Innenstadtbereich der schwäbischen Hauptstadt etwas überfordert - und meine hauptsächlich radfahrende Beifahrerin auch. „Klar kannst du da links abbiegen“ - „Äh, nein, da geht es nur geradeaus!“ - „Aber da war beim letzten Mal noch ein Parkplatz!“

Solche Gespräche zu mitternächtlicher Stunde heben nicht unbedingt meine Stimmung. Dann waren wir endlich beim Fastfood-Händler meines Vertrauens.

Vor uns nur ein einsamer Hungriger, das ging sicher ganz schnell. Und kaum hatten wir lächerliche zwölf Minuten gewartet, waren auch schon die sechs Besucher, die nach uns gekommen waren, abgefertigt.

Hallooo? Was ist an einem Burger mit Guacamole so schwierig? Steht auf meiner Stirn irgendwo „Lassen Sie sich ruhig Zeit, ich habe heute schon genug herumgehektikt!“? Meine Laune erreichte den Nullpunkt.

Nach einem Machtwort meinerseits rückte der Herr vom Service endlich unsere Bestellung heraus.

Wieder irrten wir ein bisschen durch Augsburg und dann lieferte ich meine wunderbare und so stressresistente Helferin bei ihrem Bruder ab.

Jetzt nur noch eine Autobahnauffahrt finden, dann düste ich mit einem schönen Hörbuch in den Ohren und der Pommestüte auf dem Schoß Richtung Heimat.

Völlig bratfertig, aber auch ganz schön stolz!

P.S. Beim Aufräumen fand ich Tage später einen Schmierzettel. Darauf stand: „Einfach in das Tor geradeaus hineinfahren!“

Der arme Hausmeister träumt wahrscheinlich heute noch von einer Harfe, die nicht rechtzeitig fürs Konzert auf der Bühne steht und von einer äußerst zickigen Harfenistin. Mea culpa und Entschuldigung!